

Erlebnis- und Begegnungstag für kinderreiche Familien auf dem Gelände des St. Josefsheims in Bamberg

Zwischen Lebensfülle und Verzicht

Es ist notwendig, dass die Kirche in die Familie investiert, denn so merken wir, dass wir nicht allein sind“, sagte der Vater einer kinderreichen Familie beim Erlebnis- und Begegnungstag für kinderreiche Familien, den der Familienbund der Katholiken in Bamberg zusammen mit der Familienstiftung KINDERREICH des Bamberger Erzbischofs Dr. Ludwig Schick auf dem Gelände des St. Josefsheims erstmals ausgerichtet hatte. Und der Familienvater dankte „für das sehr schöne Erlebnis, das wir hier haben dürfen.“

Anlass für diese Stellungnahme war eine Podiumsdiskussion mit dem Thema: „Kinderreich heute zwischen Lebensfülle und Verzicht“. Bei der von Klaus Angerstein moderierten Diskussion saßen neben Erzbischof Schick auch Professor Johannes Schroeter, Landesvorsitzender des Familienbundes, Dr. Martina Rupp, stellvertretende Leiterin des Städtischen Instituts für Familienforschung an der Universität Bamberg und der CSU-Bundestagsabgeordnete Thomas Silberhorn.

„Die Familie ist das Fundament der Gesellschaft und der Kirche“, meinte Erzbischof Schick. Er selbst entstamme einer Großfamilie mit 30 Cousins und Cousinen und seine Kindheit in ihr sei, obwohl es kein Auto, keinen Fernseher und kein Kino gegeben habe, glücklich verlaufen. Schon bei seiner ersten Kaplanstelle in einer Pfarrei mit vielen Familien, so Schick, sei ihm bewusst geworden, dass kinderreiche Familien ein großer Reichtum seien, aber auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hätten. Um materieller Armut, aber auch mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung solcher Familien aufzuhelfen, habe er die Familienstiftung KINDERREICH ins Leben gerufen.

Verschiedene statistische Daten beachte Dr. Martina Rupp ins Spiel. Habe in den 1960er Jahren eine Familie ab vier Kindern als kinderreich gegolten, so spreche man heute schon ab drei Kindern von kinderreich, da diese Familiengröße schon selten vorkomme. In Bayern

hätten 50 Prozent der Familien ein Kind, 39 Prozent zwei Kinder und 11 Prozent drei Kinder unter 18 Jahren. Hätten 36 Prozent der Frauen, die jetzt über 70 Jahre alt seien, drei Kinder, so seien es bei den aktuell 50-jährigen Frauen nur noch zwei Kinder und der Trend zu weniger Kindern setze sich fort.

„Kinderreichtum entsteht vor allem dort, wo geordnete Verhältnisse herrschen“, sagte die Soziologin. Eine größere Kinderzahl veranlasse Eltern, zusammen zu bleiben. Wenn man weniger Kinder habe, tue man sich leichter, „ohne das Sicherheitsnetz der Ehe zu leben“. Je mehr Kinder eine Familie habe, umso mehr sinke das so genannte relative Einkommen, denn unter dem Strich habe sie auf Grund der höheren Ausgaben weniger Geld zur Verfügung. Auch mache es sich finanziell bemerkbar, wenn ein Elternteil – und das sei oft die Mutter – auf die Berufstätigkeit verzichte, weil Kinder eben Zeit brauchten. Zugleich begebe sie sich als Hausfrau und Mutter in eine Rolle, die häufig zu wenig angesehen sei.

Weiter wies Martina Rupp anhand von Zahlen nach, dass das Armutsrisiko mit steigender Kinderzahl wächst und bei kinderreichen Alleinerziehenden noch einmal zunimmt. Für Kinder bedeute, von Armut betroffen zu sein, geringere Bildungschancen zu haben. Allerdings gebe es auch viele gut ausgestattete kinderreiche Familien, die ihren Kindern sehr gute Chancen bieten könnten, und Kinderreichtum dürfe nicht nur mit Benachteiligung gleichgesetzt werden, beugte Martina Rupp Vorurteilen vor.

Ab drei Kindern beginne eine andere Qualität, und es sei nicht mehr so einfach, wenn es um Wohnung, Auto oder Urlaub gehe, jedoch sei für die meisten Eltern die Lebenserfahrung der Kinder etwas positives, das man mit Geld nicht aufwiegen könne, brachte Thomas Silberhorn in die Diskussion ein. Mit steigender Kinderzahl wachse auch die finanzielle Herausforderung, und es sei die Aufgabe der Politik, hierfür die Rahmenbedin-



Im Hochseilgarten auf dem Gelände des St. Josefsheims war es wichtig, sich gut zu konzentrieren.

Foto: dw

gungen zu schaffen. Allerdings dürfe die Politik durch die Bereitstellung entsprechender Leistungen nicht „den Benefit von höheren Geburtenraten“ erwarten. Dass seit Jahrzehnten zu Lasten nachfolgender Generationen „auf Pump“ gelebt werde, sei der größte Ausdruck von Familienfeindlichkeit in Deutschland. Die sozialen Sicherungssysteme wie Alten- und Pflegeversicherung müssten generationengerecht gestaltet werden. Dabei könnten nicht nur Beiträge, sondern auch Erziehungsleistungen als konstitutives Element angerechnet werden.

Der Familienbund der Katholiken, so rief Professor Johannes Schroeter in Erinnerung, habe schon 2005 das Betreuungsgeld gefordert, denn Eltern gebühre Unterstützung. Es sei in diesem Zusammenhang die Auffassung des Familienbundes, dass Eltern mündig und selbst in der Lage seien, zu entscheiden, was für sie und ihre Kinder das Beste sei.

Das abgrundtiefe Misstrauen, das man Eltern entgegenbringe, indem unterstellt werde, das Geld würde für Flachbildschirme und Schnaps ausgegeben, sei absurd. Sonst dürfe man auch kein Kindergeld an Eltern auszahlen. Der Familienbund fordere eine bessere Anerkennung der Erziehungszeiten bei

der Rente, denkbar wäre beispielsweise eine Betreuungsrente.

„Die Familie ist der Ort, wo die Kinder geboren werden, aufwachsen und am besten aufgehoben sind, und es muss deutlich gemacht werden, dass von unserem Standpunkt her alles andere notwendige, aber subsidiäre Hilfen sind“, betonte Erzbischof Schick in der Schlussrunde. Problematische Arbeitsbedingungen seien der Grund, warum junge Menschen weniger Kinder bekommen. Es müssten dauerhaft sichere Arbeitsplätze geschaffen werden. Dies sei aber nur möglich, wenn die derzeit in der Gesellschaft ermangelnden Ressourcen von Vertrauen, Zuversicht und Hoffnung aus dem Glauben heraus neu aufgebaut würden.

45 Familien mit vier und mehr Kindern nutzten bei idealen Wetterverhältnissen den Erlebnis- und Begegnungstag, um miteinander in Kontakt zu kommen und verschiedene Workshops zu besuchen. Während sich die Erwachsenen mit Steuertipps für Familien, neuen Medien in der Erziehung, Familienkonflikten und Glaubensfragen beschäftigten, konnten die Kinder auf dem großen Gelände des St. Josefsheims ihrem Abenteuer-, Spiel- und Bewegungsdrang nachgehen. dw